

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Ryklin, Michail
Leben, ins Feuer geworfen

Die Generation des Großen Oktobers
Eine Recherche. Aus dem Russischen von Sabine Grebing und Volker Weichsel

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42773-6

SV

Michail Ryklin
Leben, ins Feuer geworfen

Die Generation des Großen Oktobers

Aus dem Russischen von
Sabine Grebing und Volker Weichsel

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2017 u. d. T.
Obrečennyj ikar. Krasnyj oktjabr v semejnoj perspektive
im Verlag Novoe literaturnoe obozrenie Moskau.

Sämtliche Fotos stammen aus dem Archiv des Autors.

Russische Namen und Wörter im Text werden
in der Duden-Umschrift wiedergegeben.
Die bibliographischen Angaben in den Fußnoten
folgen der wissenschaftlichen Transkription.

Erste Auflage 2019

© Michail Ryklin, 2017

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42773-6

In Erinnerung an meine Mutter
Stalina Sergejewna Tschaplina (1927-2002)

EINLEITUNG

Kairos

Bei der Arbeit an diesem Buch stellte ich mir unwillkürlich die Frage: Warum schreibe ich es mit solcher Verspätung? Warum erst jetzt? Vor zwanzig Jahren waren meine Verwandten noch am Leben, und ich hätte sie nach den Menschen fragen können, von denen es handelt.

Doch damals kam es mir nicht in den Sinn.

Das Buch handelt vom Onkel meiner Mutter, Nikolai Pawlowitsch Tschaplin, von seinem Bruder, meinem Großvater Sergej Pawlowitsch Tschaplin, von ihren Freunden und vor allem von der Zeit, in die ihr kurzes Leben fiel, das so tragisch endete. Es handelt von der Zeit jenes Ereignisses, das in der Sowjetunion Große Sozialistische Oktoberrevolution genannt wurde und das in Russland heute geringschätzig als bolschewistischer Umsturz bezeichnet wird. Dieses Ereignis hat dem Leben einer ganzen Generation Sinn verliehen; in seinem Namen wurden die meisten von ihnen umgebracht.

In meiner frühen Kindheit wurde über sie und ihr Schicksal nur geflüstert; lange wussten wir nicht einmal genau, ob sie noch am Leben sind. Unter Stalin wurde auf Anfragen von Verwandten »nach Vorschrift« geantwortet: War jemand erschossen worden, hieß es, er habe »zehn Jahre ohne Recht auf Briefverkehr« erhalten; wer im Lager an Hunger und Kälte zugrunde gegangen, an Zwangsarbeit zerbrochen oder erschossen worden war, von dem hieß es, er sei an dieser oder jener Krankheit gestorben. Nachzufragen wagte niemand, jeder konnte schnell selbst zum »Volksfeind« werden.

Als nach Stalins Tod die Rehabilitation begann, wurde den Menschen, um die es in diesem Buch geht, wie hunderttausenden

anderen Opfern des »Personenkults« das »Fehlen eines Straftatbestands« bescheinigt, einigen sogar noch vor Chruschtschows Geheimrede auf dem 20. Parteitag der KPdSU. Nikolai Tschaplin wurde sogar posthum wieder in die Partei aufgenommen.

Einige paar Jahre später, am 12. April 1961, ermahnte der Direktor meiner Leningrader Schule mich feierlich, stolz auf meine Verwandten zu sein. Sie hätten zum Sieg der Oktoberrevolution beigetragen. Dieses Datum ist mir aus einem anderen Grund in Erinnerung geblieben. Es war der Tag, an dem Juri Gagarin ins All flog.

Kinder spüren oft intuitiv, ob jemand lügt, ohne sagen zu können, worin genau die Lüge besteht. Es gelang mir nicht, auf Menschen stolz zu sein, die man vor kurzem noch wie Aussätzige behandelt hatte. Menschen, über deren Existenz man besser schwieg. Dies galt umso mehr, als während des »Tauwetters«, als man die früheren Volksfeinde zu rehabilitieren begann, nur ihr Leben heiliggesprochen wurde. Wie und warum sie gestorben waren, darüber durfte weiterhin nicht geredet werden.

Weder als Schüler noch während meines Studiums an der Philosophischen Fakultät der Moskauer Staatsuniversität bin ich Mitglied des Komsomol gewesen, jener Organisation, zu deren Gründern mein Großonkel gehört hatte.

Generell galt es unter Geisteswissenschaftlern meiner Generation als Bankrott, wenn man sich mit der Geschichte der KPdSU, mit dem historischen Materialismus oder dem wissenschaftlichen Kommunismus befasste; das versprach allenfalls eine gut bezahlte, aber in intellektueller Hinsicht drittklassige Arbeit als Soldat der Partei oder des Staates. Der von der Partei kontrollierten ideologischen Sphäre blieb man fern, wie eine unausgesprochene Regel lautete. Alles, was von Ideologie berührt war, rief bei jenen, die Wissenschaft betreiben wollten, das Bedürfnis nach Abgrenzung hervor. Angezogen fühlten sie sich von Logik, Philosophiegeschichte, Ästhetik, moderner westlicher Philosophie. Viele suchten ihr Heil in der Entpolitisierung, und ich war keine Ausnahme: Ich beschäftigte mich mit

dem Einfluss der Philosophie Rousseaus auf die strukturelle Anthropologie von Claude Lévi-Strauss, danach schrieb ich über Michel Foucault, Gilles Deleuze, Roland Barthes, Jacques Derrida, Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Martin Heidegger und Karl Jaspers.

Die seltenen Versuche, jene meiner Verwandten, die mit dem Leben davongekommen waren, über die Ursachen des Großen Terrors zu befragen, endeten erfolglos. Ich stieß an eine Mauer des Schweigens.

Die globale Bedeutung der Oktoberrevolution ist mir erst Anfang der 1990er Jahre in Paris, in Gesprächen mit französischen Philosophen, vor allem mit Jacques Derrida, Jean Baudrillard und Félix Guattari bewusst geworden. Sie interessierten sich nicht sonderlich für die russische Geschichte (das Tatarenjoch, die Opritschnina, die Reformen Peters I. und Alexanders II.), sehr wohl jedoch für die Oktoberrevolution. Sie betrachteten sie als ein Ereignis der Weltgeschichte, als Erbin der Großen Französischen Revolution und damit als Teil ihrer eigenen Geschichte. Stalinist war keiner von ihnen, aber einige hatten sich in ihrer Jugend für Lenin und Trotzki begeistert. Es stellte sich heraus, dass die Revolution, die einst mit dem Ziel antrat, den Kapitalismus zu vernichten, eine andere Seite hatte, die den Beteiligten verborgen blieb, für meine Gesprächspartner aber wesentlich war. Die Bolschewiki hatten ihre Revolution als Teil einer Weltrevolution begriffen, die sich nach Westen ausbreiten würde. In Europa sollten ähnliche Revolutionen ausbrechen. Doch keine entwickelte bürgerliche Gesellschaft ließ sich in ähnlicher Weise ausbeuten wie die russische. Meine Freunde irrten.

Für Generationen westlicher Intellektueller lag die Bedeutung der Oktoberrevolution darin, dass sie eine mögliche Alternative zum Kapitalismus aufzeigte, dass sie seiner globalen Ausbreitung Grenzen setzte und ihn zwang, die Interessen der Arbeiter, der Frauen, der kolonisierten Völker zu berücksichtigen. Wie soll man hier nicht an die Hegelsche Dialektik denken, auf die in der Sowjetunion so gerne verwiesen wurde. Die Geschichte verläuft nicht so, wie es die Betei-

ligten beabsichtigten, sondern gemäß der Vorsehung, in der sich der Weltgeist realisiert. Der Rote Oktober ist ein Fragment der Weltgeschichte, das aus einer Laune heraus in die Geschichte Russlands implantiert wurde. Indem er die bürgerliche Gesellschaft radikal herausforderte, trug er zur Entwicklung und Stabilisierung dessen bei, was er vernichten wollte (ebenso wie der Nationalsozialismus den »jüdischen Kommunismus« zerstören wollte und so zur Stabilisierung des Stalin-Regimes beitrug).

»Die Geschichte des kurzen 20. Jahrhunderts«, schreibt Eric Hobsbawm, »kann ohne die Russische Revolution und ihre direkten wie indirekten Folgen nicht erklärt werden. Und das nicht zuletzt, weil sie sich als Retter des liberalen Kapitalismus erweisen sollte: Sie sollte es dem Westen ermöglichen, den Zweiten Weltkrieg gegen Hitlers Deutschland zu gewinnen, sie sollte dem Kapitalismus den Anstoß, sich selbst zu reformieren; und weil sich die Sowjetunion paradoxerweise gegen die Große Depression immun zeigte, sollte sie auch den Anstoß dazu geben, den orthodoxen Glauben an die freie Marktwirtschaft zu revidieren.«¹

Das Laboratorium Russland war auf die Verhältnisse im Westen nicht übertragbar. Doch die Bolschewiki begannen, mit Hilfe der Komintern ihr Modell der Revolution zu exportieren. Man verstand nicht, dass in den Augen der westlichen Intellektuellen die Revolution gerade als russische Revolution eine Weltrevolution war. Gerade weil der Kapitalismus in Russland erst im Entstehen war, konnte dort eine Alternative zu ihm errichtet werden. Die Bolschewiki wollten die alte Welt zerschlagen, tatsächlich hielten sie ihr einen Spiegel vor, in dem diese ihre abstoßendsten Seiten erblickte. Dies war ein Stimulus für Veränderungen.

1 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme: Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts 1914-1991*. Aus dem Englischen von Yvonne Badal. München 1998, S. 113f.

Ein Führer der »himmelsstürmenden« Jugend, die in den zwanziger Jahren, der verhältnismäßig glücklichen Zeit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) von der Weltrevolution träumte, war mein Großonkel Nikolai Tschaplin. Er und seine Freunde, unter ihnen Alexander Kossarew, Lasar Schatzkin und Besso Lominadse, schworen sich gegenseitig, ihr Leben der Sache der Partei zu widmen. Als 1921 auf Anordnung Lenins innerparteiliche Fraktionen in der WKP(B)² verboten wurden, stimmten sie begeistert zu. Die Ermordung jener, die zu den »ausbeuterischen Klassen« gezählt wurden, rechtfertigten sie mit den Interessen der Weltrevolution. Ihre Mitgliedschaft in der Partei verstanden sie als freiwilligen Verzicht auf das Recht zu selbständigem Denken, auf eine von der Partei unabhängige Meinung. Als Nikolai bei seinen älteren Kameraden (Krupskaja, Ordshonikidse, Kirow) um Rat suchte, wie richtig, d. h. nach dem Vorbild Lenins zu leben sei, riefen sie ihn dazu auf, der Partei zu glauben und diesen Glauben auch in anderen anzufachen. Die Möglichkeit, dass er eine andere Meinung haben könnte als die Mehrheit, wurde erst gar nicht erörtert. Es wäre als Häresie verstanden worden.

Liest man die hagiographischen Lebensbeschreibungen Tschaplins, Kossarews oder Schatzkins, so könnte man daher denken, dass ihre Meinung niemals von der der Partei abwich und dass ihr Tod die Folge einer unerklärlichen Willkür war, die dem Personenkult um Stalin zuzuschreiben ist. Nikolai Tschaplin aber hatte Stalin tatsächlich kritisiert und mit Freunden darüber diskutiert, wie er abgesetzt werden könnte. Das ist dem Protokoll des Verhörs zu entnehmen, dem sein Bruder Sergej Tschaplin im Februar 1939 unterzogen wurde. (Nikolai war bereits 1931 vom Posten des Sekretärs des Parteikomitees für Transkaukasien entfernt worden.) Sergej und sein jüngerer Bruder Viktor hatten Nikolai unterstützt. Man beschuldigte sie,

2 Abkürzung für *Wšjesojusnaja Kommunistitscheskaja partija*, *Bolschewiki*: Allrussische, dann Allsowjetische Kommunistische Partei (Bolschewiki); siehe auch das Verzeichnis der Abkürzungen im Anhang.

einen Anschlag auf den Volkskommissar für Verkehrswesen Lasar Kaganowitsch vorbereitet zu haben. An dergleichen überhaupt zu denken wäre ihnen gewiss nie in den Sinn gekommen. Aber über Kaganowitschs Willkür hatten sie sich empört; sie wollten einen anderen auf seinem Posten sehen. Ihre Empörung hatten sie nicht öffentlich gemacht, Fraktionen in der Partei waren ja längst verboten, sondern konspirativ, im Verborgenen vorgetragen, im engsten Kreis, unter strengster Geheimhaltung. Die Ironie der Situation bestand darin, dass jener über die Verschwörung am besten Bescheid wusste, gegen den sie sich richtete: Josef Stalin.

Die schwierigste Frage beim Verfassen dieses Buches lautete: Wie sich zu den Personen stellen, von denen es handelt? Auf der einen Seite ist ihnen, die ihr Leben dem Sieg der Weltrevolution gewidmet haben, persönliche Integrität nicht abzusprechen. Auf der anderen Seite handelt es sich um Menschen, die im Namen dieses Ziels zu allem bereit waren. Sie handelten nach den Regeln ihres Glaubens, wiesen den kategorischen Imperativ als ein Überbleibsel der alten Welt zurück, der sie den Krieg erklärt hatten. Die Entscheidung fällt umso schwerer, als unter ihnen Verwandte sind, die in der Blüte ihrer Jahre starben, im Feuer ihres Glaubens verbrannten.

Das Material, das ich zum Schreiben dieses Buches benötigte, hat sich über einen langen Zeitraum angesammelt. Am Anfang standen die mündlichen Berichte von Georgi Stepanowitsch Shshonow, der meinen Großvater im Untersuchungsgefängnis in Leningrad kennengelernt hatte. Die beiden wurden gemeinsam an die Kolyma deportiert, und Shshonow war Zeuge seines gewaltsamen Todes. Nach seiner Entlassung aus dem Lager besuchte er meine Mutter in Leningrad. Von ihm erfuhr sie, was mit ihrem Vater geschehen war. In jenen Jahren erhielten die Familien lediglich eine Nachricht mit dem Standardsatz, das Verfahren sei »in Ermangelung eines Straftatbestands« geschlossen worden.

Während der Perestroika konnte ich mehr über die Prozesse ge-

gen Sergej Tschaplin in Leningrad und an der Kolyma herausfinden. 1989 erschien Georgi Shshonows Buch *Vom »Auerbahn« zum »Feuervogel«* mit der Erzählung »Der Schlitten«, in der eine Version vom Tod meines Großvaters im Bergwerk Werchni im Herbst 1941 dargelegt wird. Im August 1989 brachte die *Leningradskaja Prawda* unter dem Titel »Ein anderes Leben brauche ich nicht« drei umfangreiche Artikel über das Schicksal Sergej Tschaplins.

Auf die Veröffentlichung von Shshonows Erzählungen »Deportation«, »Wende des Schicksals« und vor allem »Der Mord« musste ich bis zum Jahr 2002 warten. Sie sind in der vollständigen Fassung seiner Memoiren erschienen. Die Interviews, in denen er von seiner wundersamen Rettung und vom Tod seines Freundes erzählt, kamen 2005, kurz vor seinem Tod heraus.

Ohne die Zeugenschaft Georgi Shshonows hätte dieses Buch nicht entstehen können. Der Schauspieler, zukünftiges Idol der sowjetischen Fernsehzuschauer, war der letzte Mensch, der meinen Großvater lebend gesehen hat. Er wurde Zeuge, wie Sergej Tschaplin gegen die willkürliche Ermordung eines Kriminellen protestiert hatte, und zweifelte nicht daran, dass sein Freund diesen Protest nicht lange überleben würde. Ein Mann, der »Woron« (Rabe) gerufen wurde, jagte Tschaplin in den Karzer und erschoss ihn. Ein halbes Jahr später rettete derselbe »Woron« Shshonow das Leben.

Shshonow, zehn Jahre jünger als mein Großvater, war bereits unter der Sowjetmacht aufgewachsen. In einem seiner späten Interviews nannte er Sergej Tschaplin seinen besten Freund. Die »Heldentat des Aufklärers« im Außenlager Werchni wurde vor dem Hintergrund seiner eigenen wundersamen Rettung zum Kern seiner Lebensphilosophie. Er führte sie immer wieder als Beispiel für die unergründliche Komplexität des Lebens an: Der Mörder seines besten Freundes rettete ihm das Leben – da finde einer heraus, wer gut ist und wer schlecht.

Während der Arbeit an diesem Buch gelang es mir, mehr über den Leningrader Prozess gegen meinen Großvater zu erfahren. Einiges ist jedoch bis heute Verschlussache: Die Denunziationen, die unter Folter erzwungenen »Geständnisse« der anderen Angeklagten, die Unterlagen zur Rehabilitation.

In die Akten des Prozesses gegen Nikolai Tschaplin erhielt ich keine Einsicht. Auf die Anfrage meiner Tochter Xenia Leonowa antwortete der russische Geheimdienst FSB am 27. Dezember 2016:

»Hiermit teilen wir Ihnen mit, dass die Akten zu dem Prozess gegen Tschaplin, Nikolai Pawlowitsch, im Zentralarchiv des FSB unter der Nummer R-2200 aufbewahrt werden. Die Unterlagen des genannten Prozesses durchlaufen gegenwärtig das Aktenöffnungsverfahren bei der Militärstaatsanwaltschaft und beim Obersten Gerichtshof der Russischen Föderation. Nach Abschluss des Verfahrens erhalten Sie einen endgültigen Bescheid.«³

Doch der Zugang zu den Quellen ist das eine; das andere ist der eigene Umgang mit den Texten: mit Büchern, die vom Standpunkt der Partei aus geschrieben wurden; mit Untersuchungsakten, die Denunziationen enthalten, mit Zeitungsartikeln, mit Dokumenten aus dem Familienarchiv. Die in den siebziger Jahren erschienenen Bücher und Broschüren über das Leben Nikolai Tschaplins sind Teil einer ideologischen Erzählung mit hagiographischen Elementen. Sie enthalten zwangsläufig Verzerrungen, die es im Lichte heutiger historischer Erkenntnisse zu korrigieren gilt. Die Verhörprotokolle, deren Lektüre kaum erträglich ist, wurden von Untersuchungsrichtern verfasst, die den Angeklagten soeben gefoltert hatten und die nun so tun, als gestehe dieser reinen Herzens und freiwillig. Einiges haben sie vielleicht später hinzugefügt, anderes wurde vermutlich falsch abgetippt. Das Verfahren an der Kolyma wurde von A bis Z auf Denunzia-

3 Überraschend wurden die Akten im Herbst 2017 geöffnet; ihre Auswertung muss einer gesonderten Publikation vorbehalten bleiben.

tionen von Lagerspitzeln aufgebaut, so dass man die Fakten wie Goldstaub aussieben muss.

Daher habe ich meiner Erzählung an vielen Stellen nach Möglichkeit knapp gehaltene Kommentare zur Seite gestellt.

Kairos nannten die Griechen den günstigen Moment, den rechten Zeitpunkt, um eine Sache in Angriff zu nehmen. Der Kairos für das Verfassen dieses Buchs kam spät. Die Protagonisten leben längst nicht mehr, die Ideologie, die sie in den 1960-1980er Jahren auf den Schild gehoben hatte, ist lange tot und ebenso der Staat, der diese Ideologie predigte. Andererseits ist auch die Illusion verschwunden, in deren Bann wir bis Ende der 1990er Jahre lebten, die Illusion, die Sowjetzeit sei für immer vergangen, so dass man erleichtert aufatmen und sie dem Vergessen anheimfallen lassen könne.

Mit dem Anbruch des neuen Jahrtausends erwachte das, was auf den Schrottplatz der Geschichte verfrachtet schien, zu neuem Leben. Mit Unterstützung von Millionen Menschen wurde auf den Trümmern der UdSSR ein Regime errichtet, das seine Verwandtschaft mit dem Roten Oktober heftig bestreitet, tatsächlich aber dessen zynische Vollendung darstellt. Seine Vertreter liebäugeln mit der orthodoxen Kirche und dem Nationalismus, sie predigen nebulöse »geistige Bande« und preisen gelegentlich die Zaren. Doch sie leben, handeln und denken nach den Gesetzen des Geheimdiensts, der unter Lenin entstand und unter Stalin alle Poren der Gesellschaft durchdrang. Diente der Geheimdienst früher der kommunistischen Ideologie, so hat er sich nun gleichsam von ihr emanzipiert und sein eigenes Leben begonnen. Kurzum, was wir vor einem Vierteljahrhundert erleichtert zu Grabe getragen hatten, ist wieder auferstanden. Der heutigen politischen Realität Russlands fehlt obendrein all das, was die Oktoberrevolution in den Augen von vielen Millionen Menschen einst so faszinierend erscheinen ließ. Die Atlanten, die die bürgerliche Welt auf ihren Schultern trugen, sind verschwunden, der proletarische Internationalismus, die Befreiung der Frau, der Glaube an das Kollektiv

tiv und an die lichte Zukunft – all das hat sich ins Gegenteil verkehrt. In Wahrheit hatte der Stalinismus bereits all diese Hoffnungen zerstört; doch die Sowjetunion hatte die Außenwelt weiterhin glauben machen wollen, dass der Geist des Roten Oktobers in ihr weiterlebt.

Das heutige Regime, das in vielerlei Hinsicht das stalinsche fortsetzt, liebäugelt hingegen mit dem alten Russland. Wie der revolutionäre Tschekismus sich zu dem heutigen verhält, worin sich die Verbrechen, die der Geheimdienst der zwanziger Jahre im Namen einer Idee beging – erinnert sei nur an die legendären Operationen »Trust« und »Syndikat-2« –, von den heutigen hybriden Kriegen unterscheiden, die ebenfalls als umfassende Spezialoperationen geplant wurden – dies wäre Thema einer eigenen Untersuchung. Festzuhalten bleibt, dass der Geheimdienst Tscheka, heute FSB, als einzige Institution den Systemwechsel nach dem Zerfall der Sowjetunion bruchlos überstanden hat und in Russland heute mächtiger ist als je zuvor.

Auf dem Friedhof des Donskoi-Klosters im Zentrum Moskaus kommt man gleich links vom Eingang an einem Denkmal aus Marmor vorbei.

Es erinnert an Wassili Blochin, den Tscheka-Offizier, der von 1924 bis 1953 persönlich die Todesurteile sogenannter Staatsfeinde vollstreckte. Auf dem Bild trägt er eine Generalsuniform und seine sämtlichen Orden.

»Wie kann das sein«, dachte ich, Chruschtschow hat ihm doch 1954 seine Orden und Schulterklappen entzogen, da er sich »bei seiner Arbeit in den Organen diskreditiert hat«. Es stellte sich heraus, dass er Ende der sechziger Jahre unter KGB-Chef Andropow ohne öffentliche Erklärung seine Insignien posthum zurückerhalten hatte. Im Jahr 2003, Russlands Präsident hieß bereits Wladimir Putin, wurde das alte Denkmal durch ein neues, weniger bescheidenes ersetzt.

Es gehörte zu seinen Dienstpflichten als Chef der Kommandan-

tur der OGPU-NKWD-MWD⁴, Hinrichtungen durchzuführen: Er leitete ein »Erschießungskommando« – die Unterschrift Blochins steht auf zahllosen Erschießungsprotokollen sowie auf den bei der Übergabe des Leichnams und der Einäscherung ausgestellten Dokumenten. In den drei Jahrzehnten der »tadellosen Verrichtung seines Dienstes« ermordete Blochin zwischen 10 000 und 15 000 Menschen – mit den eigenen Händen. Seine letzte Erschießung leitete er drei Tage vor Stalins Tod.

Dank der skrupulösen Arbeit, die die Historiker der Menschenrechtsgesellschaft Memorial seit einem Vierteljahrhundert leisten, wissen wir, wer am 23. September 1938 Nikolai Tschaplin und am 23. Februar 1939 Alexander Kossarew erschoss.

»Bekannte Mitglieder der Nomenklatura erschoss gewöhnlich der langjährige OGPU-MGB-Kommandant W.M. Blochin.«⁵ Die Erschießung fand gewöhnlich im Keller des NKWD-Gebäudes in der Warsanofjew-Gasse neben der Lubjanka statt.

Den Beweis dafür, dass das »Blochin-Kommando« Nikolai erschossen hat, liefert das Kenotaph, das sich – ebenso wie das Kenotaph Kossarews – auf dem Donskoi-Friedhof befindet. Dort wurden die Opfer des Lubjanka-Kommandanten und seines »Sonderkommandos« eingäschert.

Stalin verfolgte aufmerksam, wie die bekanntesten seiner zahllosen Feinde starben. Sein Günstling Jeshow bewahrte die »persönlichen« Kugeln auf, mit denen Sinowjew und Kamenjew getötet worden waren. Sie wurden bei Jeshows Verhaftung konfisziert.

»Natürlich konnte allein Stalin die alptraumhafte Szene bei der Hinrichtung der im Prozess gegen den »rechtstrozkistischen Block« Verurteilten anordnen, also Bucharin und Jagoda vor ihrer Hinrich-

4 Abkürzungen siehe Anhang.

5 *Istorija Stalinizma: Žizn' v terrore. Sozial'nye aspekty repressij* [Die Geschichte des Stalinismus. Leben im Terror. Soziale Aspekte der Repression]. Moskau 2013, S. 438.

tung dazu zwingen, der Erschießung von 16 ebenfalls verurteilten Mitverschwörern beizuwohnen, bevor sie am Ende des ›Spektakels‹ selbst die Kugel erhielten.«⁶

Der Diktator, über dessen Gnadenlosigkeit zahllose Erzählungen kursieren, schätzte den obersten Todesschützen der Lubjanka. 1939 bereitete Berija einen Erlass zur Verhaftung Blochins vor. Zu seinem Erstaunen lehnte der Chef ab: »Nicht einverstanden war I.W. Stalin, der erklärte, dass man solche Leute nicht ins Gefängnis stecken darf, da sie Kärnerarbeit leisten.«⁷ Blochin wurde am Leben gelassen. Mehr noch, er diente sich unter Berija bis zum Generalsrang hoch. Am 6. Februar 1940 wurde ihm die Geheimaufgabe anvertraut, den ehemaligen Volkskommissar für Inneres Nikolai Jeshow zu erschießen, der das Schicksal von Millionen sowjetischer Familien auf dem Gewissen hat. Im gleichen Jahr fand die Erschießung der polnischen Offiziere statt, bei der die »Blochin-Gruppe« eine wichtige Rolle spielte.

Die Kärnerarbeit war wahrhaftig schwer. Die Mitglieder des Erschießungskommandos tranken sich zu Tode, erschossen sich, wurden krank, verloren den Verstand. Einige wurden zu Volksfeinden erklärt und starben an einer Kugel aus dem Lauf ihres ehemaligen Vorgesetzten. Unter den Henkern waren Männer aus der Leibwache Stalins. Wie war es möglich, diese Frage stellt sich den Historikern immer wieder, dass der pathologisch misstrauische Generalsekretär »keine Angst hatte, wenn hinter seinem Rücken Leute herumliefen, die es gewohnt waren, Menschen in den Hinterkopf zu schießen«.⁸

6 Ebd., S. 438-439. Auch Volkskommissar Jeshow rechnete persönlich mit den zum Tode Verurteilten ab. »Jeshow befahl Dagin [ein leitender Tschekist, der Jeshow nahestand – M.R.], seinen Vorgänger Jagoda vor der Vollstreckung des Urteils zu schlagen. ›Los, gib's ihm von uns allen.‹« Zit. nach *Stalinskij Pitomec Nikolaj Ėžov* [Stalins Zögling Nikolai Jeshow]. Moskau 2009, S. 156.

7 Nikita Petrov: *Palači. Oni vypolnili prikazy Stalina* [Die Henker. Sie vollstreckten Stalins Befehle]. Moskau 2011, S. 199-200.

8 Ebd., S. 199. Ein anderer Historiker des großen Terrors, A.G. Tepljakow,